



## Wandtexte zur Ausstellung

### Krone und Schleier Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern 19. März bis 3. Juli 2005

#### **Ruhrlandmuseum Essen: Die frühen Klöster und Stifte (500–1200)**

#### **Einführung**

Schleier und Krone sind seit den Anfängen des Klosterlebens Erkennungszeichen und Symbole religiös lebender Frauen. Die Verschleierung war und ist das wichtigste Element des Kleiderwechsels, den »Jungfrauen« anlässlich ihres Keuschheitsgelübdes vollziehen. Der Schleier symbolisiert die Vermählung der Jungfrau mit Christus, er ist ein Brautschleier. Zusätzlich verwies seit dem 10. Jahrhundert die Krönung, die oft zum Ritual der Jungfrauenweihe hinzukam, auf die Brautkrone. Kronen wurden tatsächlich dabei verwendet. »Krone« und »Schleier« stehen somit gleichermaßen für die äußeren Bedingungen wie für die geistliche Deutung des Lebens religiöser Frauen im Mittelalter.

»Krone und Schleier« ist eine gemeinsame Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und des Ruhrlandmuseums Essen. Der Essener Ausstellungsteil ist dem frühen und hohen Mittelalter gewidmet (von ca. 500 bis 1200). Gezeigt werden über 250 Leihgaben aus europäischen Museen und Kirchenschätzen. Auch der Ursprung der Objekte ist europäisch: Die Frauenklöster der fränkischen Reiche des Frühmittelalters unterhielten weit gespannte Beziehungsnetze, die über deren Grenzen hinausreichten. – Ein eigener Ausstellungsteil im Domschatz (in der Essener Münsterkirche) handelt vom Gottesdienst im Frauenstift Essen, das in der Ottonen- und Salierzeit (10.–11. Jahrhundert) neben Gandersheim und Quedlinburg eine führende Stellung innehatte.

Der Essener Ausstellungsteil gliedert sich in acht Bereiche. Die ersten sechs sind dem Frühmittelalter von 500 bis circa 1100 gewidmet. Die Menschen, das heißt die Äbtissinnen, ihre Konvente und die Kleriker stehen am Beginn: Wie stellten sich die Frauen dar, und welchen Regeln und Normen folgten sie (Bereiche A und B)? Das Gebet und die Arbeit der Frauen sind das Thema der folgenden Ausstellungsbereiche (C und D): Wie statteten Frauen ihre Kirchen und Chöre aus? Wie war die Liturgie eines Frauenkonvents organisiert, welchen Anteil hatten die Frauen daran? Was lernten sie, welche Bücher lasen sie, was schrieben sie ab und welche Texte kommentierten und schrieben sie selbst? Von welchen Kunstwerken wollten sie umgeben sein, was fertigten sie selbst an? In den folgenden Ausstellungsbereichen (E und F) steht das Sammeln und Verwalten im Mittelpunkt: die kirchlichen Schätze und die weltlichen Besitzungen, die manche Konvente sehr reich machten. Welche Spuren hinterließen Herrscherinnen als Witwen, Äbtissinnen und Stifterinnen in ihnen? Wie repräsentierten die Klöster ihre weltliche Macht, und wie verwalteten sie ihre Güter?

Die letzten beiden Ausstellungsbereiche sind chronologisch zugespitzt; sie sind die Nahtstelle zum Bonner Ausstellungsteil. Der erste (G) ist der Kirchenreform des 12. und frühen 13. Jahrhunderts als Umbruchzeit gewidmet: Wie verhielten sich die alten Konvente im beginnenden Ordenszeitalter? Welche Ideale und Lebensmodelle wurden in Frauenkonventen diskutiert und

eingeführt? Abschließend wird ein Einblick in die Welt der alten Konvente gegeben, die als sozial exklusive »Damenstifte« noch für Jahrhunderte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit fortexistierten (H).

#### A: Äbtissin und Konvent

Äbtissinnen haben Gesichter: Unter den Tausenden von Nonnen sind es fast nur die Äbtissinnen, von denen im Mittelalter Bilder angefertigt und überliefert wurden. Sie repräsentierten ihre Klöster und Stifte nach außen, in der »Welt«. Äbtissinnen prägten seit dem 11. Jahrhundert Münzen und führten seit dem 12. Jahrhundert Siegel mit ihren Bildern und Namen. Ihre Sonderstellung führte bald zur Absonderung vom Konvent: Eigene Wohnungen und Grabstätten sind für Äbtissinnen seit dem 11. Jahrhundert bezeugt. Dem entsprachen die eigene Güterausstattung und Versorgung der Äbtissin; Äbtissin und Konvent führten getrennte Siegel und bauten eigene Verwaltungen auf.

Nonnen hingegen blieben bis auf wenige Ausnahmen bilderlos. Wir kennen allenfalls ihre Namen. Konvente konnten zwischen drei und 300 Nonnen umfassen. Mitglied im Konvent wurde eine Frau nach einer Probezeit, in der Regel dem einjährigen Noviziat, an dessen Ende sie die Profess, das bindende Gelübde auf die Regel, ablegte. Mädchen wurden im Alter von nur sechs oder sieben Jahren von ihren Eltern auf dem Hauptaltar des Klosters »offeriert«, meist zusammen mit einer Güterschenkung. Sie besuchten dann die Klosterschule und legten mit Erreichen des Mindestalters (16–17 Jahre) die Profess ab.

Männer gab es in Frauenkonventen von Beginn an. Zur anfänglich nur sporadischen Feier der Messe wurden Priester und Diakone herbeigerufen, Bischöfe betreten zu Jungfrauen- und Äbtissinnenweihe das Kloster. Dienste für Kleriker fielen auch in Verwaltung und Bibliothek an. Mit der Zunahme der Messfeiern seit dem 8. Jahrhundert wuchs auch der Bedarf an Klerikern. In Essen haben diese Dienste anfänglich die Mönche des nahen Klosters Werden geleistet, ab dem 10. Jahrhundert waren es stiftseigene Kanoniker, die sich bis zum 13. Jahrhundert mit Statuten, Vermögen und Pfründen in einem eigenen Konvent organisierten. Mit der Kirchenreform traten in vielen Klöstern und Stiften Pröpste auf, die nun zu den geistlichen wie weltlichen Vorstehern der Nonnen aufstiegen.

#### B: Klausur und Regel

Seit den frühen Wüstengemeinschaften der Eremiten suchte man nach Vorgaben, die das Gemeinschaftsleben regeln konnten und vermittelte sie durch Erzählungen, Heiligenviten und moralische Schriften, aber auch durch Regelwerke. Die Wahl der Lebensweise und deren programmatische Formulierung oblag den jeweiligen Klostergründern oder -gründerinnen.

Die älteste Regel für einen Frauenkonvent trug Bischof Caesarius von Arles (amt. 502–542) gemeinsam mit seiner Schwester Caesaria für ihre Klostergründung St-Jean in Arles zusammen. Vollkommene Klausur sollte das Kloster zu einer sicheren Insel werden lassen, die Keuschheit und Jungfräulichkeit der Frauen und eine ungestörte Hinwendung zum Gebet, auch für die Außenwelt, garantierte. Dieses radikale Klausurkonzept fand zwar kaum Anwendung, beflügelte aber immer wieder Reformen späterer Zeiten.

Im Zuge der karolingischen Erneuerungsbewegungen sollte die bisherige Vielfalt von Lebensformen durch eine einzige verbindliche Norm für alle fränkischen Klöster abgelöst werden: die Regel, die Benedikt von Nursia um 540 für sein Kloster Montecassino verfasst hatte. Auch die Frauengemeinschaften sollten sich ihr unterwerfen. Als Alternative formulierte die Aachener Reichssynode 816 jedoch eine weitere Regel: die *Institutio sanctimonialium*. Die *Institutio* sah kein bindendes Gelübde vor und hielt Privatbesitz und eigene Wohnungen für

möglich, was sich später die Frauenstifte zu Nutze machten. Dennoch waren auch in ihr Keuschheit, Klausur und Gebetsdienst zentrale Werte.

Trotz der Beschlüsse von 816 lassen sich im 9. Jahrhundert kaum Frauenkonvente eindeutig der klösterlichen oder der stiftischen Lebensweise zuordnen. Frühestens ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, vielfach erst im 12. Jahrhundert, lassen sich Konvente in »Stift« und »Kloster« unterscheiden. – Regeltexte übermitteln uns nur Idealvorstellungen: Die frühmittelalterliche Klosterrealität lässt sich trotz der zahlreichen überlieferten normativen Texte nur annäherungsweise erfassen.

### **C1: Liturgie im Kirchenraum: Der Nonnenchor**

Die Kirche ist der wichtigste Raum einer Klosteranlage; sie repräsentiert Selbstverständnis und Anspruch der Gemeinschaft und ihrer Gründer. Die Kirchenportale, die nach außen gerichtet sind, bildeten eigentliche »Nahtstellen« zwischen Kloster und Welt und richteten Botschaften an die Öffentlichkeit.

Typisch für Frauenklosterkirchen ist der Nonnenchor: ein abgeschlossener Ort für das Stundengebet, der den Blicken von Priestern und Laien entzogen ist. Er konnte ebenerdig liegen, befand sich aber oft auf Emporen. Im Frühmittelalter lag er zumeist noch nahe dem Hochaltar im Querschiff, später häufiger am Westende der Kirche.

Weil Messen in der Merowingerzeit (6.–8. Jahrhundert) noch vergleichsweise selten gefeiert wurden, stand in dieser Zeit das tägliche Stundengebet der Frauen im Vordergrund der Klosterliturgie. Es bestand aus der Rezitation von Psalmen und Gebeten, aus Gesängen und der Lesung erbaulicher Texte. Klangverstärkende Einbauten bezeugen die hohe Bedeutung des Gesangs im Stundengebet.

Das liturgische Gedenken, d.h. die Memoria, von Gründern, Verwandten und Wohltätern spielte in Frauenkonventen eine große Rolle. Das Gebet der Frauen galt als besonders wirksam für das Seelenheil. Im Altarbereich wurden den Stiftern und Stifterinnen bildliche Denkmäler errichtet. Für das eigene Gedenken richteten einzelne Äbtissinnen aufwändige Stiftungen ein.

### **C2: Liturgie im Kirchenraum: Kirchengeschichte und Messfeiern**

Die Größe und der Bautypus frühmittelalterlicher Frauenklosterkirchen variiert beträchtlich. Die adligen, oft königlichen Stifterinnen und Stifter ließen sich vielfach in »ihren« Bauten bestatten und sorgten für deren kostbare Ausstattung mit Wandmalereien, Stuck, Mosaiken und zahlreichen Bildwerken. Mit Bildern und Inschriften auf Wandmalereien und an anderen Orten wurde ihrer gedacht.

Mit der markanten Zunahme der Bedeutung von Messfeiern seit dem 8. Jahrhundert wurde die Ausstattung der Altäre mit liturgischen, oft prachtvoll geschmückten Büchern und Geräten differenzierter. Aus kostbaren Materialien gefertigte Behänge schmückten die Altäre.

Die vielfältige Liturgie der Frauenstifte bezog in Prozessionen und Riten auch die zugehörige Pfarrgemeinde mit ein. Das Taufwasser für abhängige Pfarreien konnte in der Frauenstiftskirche geweiht werden; Heiligenbilder wurden als Gnadenbilder verehrt und in Prozessionen eingebunden. Maria war die bevorzugte Hauptpatronin von Frauengemeinschaften – zahlreiche qualitätvolle Skulpturen zeugen von ihrer Wertschätzung.

## **D1: Lesen und Schreiben**

Der Anteil der Frauengemeinschaften an der Bildung gerade im Früh- und Hochmittelalter ist lange unterschätzt worden. Wie in Männerklöstern war auch hier Bildung unverzichtbar für die angemessene Erfüllung der Gebetsdienste und für das Verstehen der wichtigsten Glaubens Texte.

Daher gehörten der Lateinunterricht und das Lesenlernen zu den ersten Aufgaben der jungen Mädchen in Kloster. Vermittelt wurde beides anhand der wichtigsten biblischen Texte: Psalmen, Evangelien, Gebete und Hymnen. Übersetzungen und kommentierende Glossen (Erläuterungen) dienten als Hilfestellung, denn Schulbücher im eigentlichen Sinne gab es nicht.

Die frühen fränkischen Konvente waren noch geprägt von spätantiker Bildungstradition, während die Sanktimonialen des 10. bis 12. Jahrhunderts intensive Sprachstudien anhand von Grammatiken, klassischen Texten sowie Werken der Kirchenväter betrieben, um die Bedeutungsvielfalt der zentralen Glaubens Texte zu begreifen.

Dennoch kennen wir nur wenige Autorinnen vor dem 12. Jahrhundert: Hrotsvit von Gandersheim, die christliche Dramen im Stil des Terenz dichtete, ist die bekannteste. Daneben verfassten zahlreiche religiöse Frauen Heiligenleben, Klostergeschichten oder Annalen, doch viele ihrer Werke sind heute verloren oder wurden männlichen Autoren zugeschrieben.

Die zahlreichen erhaltenen Griffel belegen, dass die Verwendung von Schrift in Frauenkonventen alltäglich war. Einzelne Konvente unterhielten geschulte Schreibwerkstätten zur Buchherstellung. Manche, wie der Konvent von Chelles im 9. Jahrhundert oder Diemut aus dem Doppelkloster Wessobrunn im 12. Jahrhundert, arbeiteten auch für Mönchskonvente und Domkapitel.

## **D2: Malen und Weben**

Neben dem Schreiben gehörte auch das Ausschmücken von Handschriften mit Zierinitialen, Rahmendekorationen und wohl auch längeren Bilderzyklen zu den Tätigkeiten einzelner Konvente, auch wenn dies in manchen Fällen schwierig nachzuweisen ist.

Der Textilproduktion, vom Weben einfacher Kleiderstoffe bis zur Herstellung von kunstvollen Stickereien aus kostspieligen Materialien, kam in Frauenkonventen seit jeher eine große Bedeutung zu. Dies belegen zahlreiche archäologische Funde des 7./8. Jahrhunderts. In vielen Konventen besaß man kostbare byzantinische oder orientalische Stoffe, die auf unterschiedliche Weise genutzt und immer wieder umgearbeitet und ergänzt wurden.

Gefasste Schmuckstücke und Glasfragmente aus Whitby und Barking, großen angelsächsischen Frauenabteien, zeugen davon, dass im Frühmittelalter neben der Textilproduktion auch andere kunsthandwerkliche Tätigkeiten auf den Klosterarealen ausgeübt wurden. Wie weit verbreitet diese Traditionen waren und wie lange sie sich in den folgenden Jahrhunderten halten konnten, ist noch nicht abschließend geklärt.

## **E: Patrone und Schätze**

Frauenklöster standen unter dem Schutz von Heiligen. Bei der Gründung wurden der oder die Patrone durch den Bischof, den Eigenkirchenherren oder das Mutterkloster ausgewählt und körperliche Überreste, »Reliquien«, in die Neugründung übertragen. Die Heiligen galten als die eigentlichen Besitzer der Güter einer geistlichen Gemeinschaft. Sie schützten die Klosterinsassen vor Gefahren, einten sie im Inneren und repräsentierten sie nach außen. Daher werden sie häufig auf den Siegeln und Münzbildern der Konvente gezeigt, wurden Güter an sie übereignet und Eide auf ihre Reliquien geschworen.

Heilige und ihre Reliquien bildeten zusammen mit den liturgischen Geräten und den Büchern den kostbarsten spirituellen und materiellen Schatz des Klosters. Schatzverzeichnisse lassen den

vormaligen Reichtum der Frauengemeinschaften erahnen – nur ein Bruchteil der darin genannten Objekte ist erhalten.

Die Gebeine der Heiligen wurden in Stoffe eingeschlagen und auf Pergamentzettelchen (Authentiken) beschriftet. Diese Reliquienpakete wurden in den Altar eingelassen oder in so genannten Reliquiaren aufbewahrt. Man stellte sie in kostbaren Schreinen sichtbar auf den Altären oder in der Sakristei aus. Manche dieser Reliquienbehälter ahmen einen Körperteil des Heiligen nach. Andere Heiligenpartikel wurden in reich verzierten Kästchen aus Knochen oder Elfenbein gesammelt, in Gefäßen aus Bergkristall zur Schau gestellt, in Kreuzen, Skulpturen oder Buchkästen verborgen. Auch Gegenstände, von denen man glaubte, sie seien zu Lebzeiten im Besitz und in Benutzung der Heiligen gewesen, wurden verehrt.

Zu den Schätzen des Konvents gehörten zudem Kultfiguren und reich verzierte Evangelienbücher, die an den hohen Festtagen zusammen mit den Schreinen in der Prozession umhergetragen und öffentlich ausgestellt wurden.

Seit dem 12. Jahrhundert wurden regelrechte Schatzkammern an oder in der Kirche gebaut. Die Verwaltung und Schlüsselgewalt über diese Räume besaß eine der Stiftsfrauen, die »custrix« (Künsterin) beziehungsweise »thesauraria« (Thesaurarin).

### **F1: Repräsentation: Herrscherinnen im Kloster**

Der Adel und die Könige gründeten und förderten Frauenklöster als Wohn-, Herrschafts- und Alterssitze, als Grablege, zur Sicherung ihres Seelenheils und um dort ihre Töchter (gelegentlich auch die Söhne) erziehen und ausbilden zu lassen. Königinnen, die ihren Lebensabend als Witwen im Kloster verbrachten, hinterließen hier einen Teil ihrer persönlichen Habe. Dafür pflegten die Königsklöster das Ansehen der herrschenden Dynastie und ihr Familiengedenken.

Die Frauenabtei Chelles im Osten von Paris wurde 658/659 durch die merowingische Königin Balthild († vor 680) gegründet, die Gemahlin König Chlodwigs II. Sie regierte nach dem Tod des Königs das neustroburgundische Teilreich und zog sich nach ihrem Sturz um 665 in ihre Gründung Chelles zurück. Hier hinterließ sie nicht nur reiche Besitzungen und ihr Grab, sondern auch mehrere Gewänder, die wie Reliquien aufbewahrt und verehrt wurden.

Auch in Italien finden sich bemerkenswerte Beispiele für Stiftungen königlicher Wohltäterinnen. Das langobardische Königskloster San Salvatore/Santa Giulia in Brescia geht mit seiner herausragenden Ausstattung auf Königin Ansa, Gemahlin des letzten Langobardenkönigs Desiderius, zurück. Der Frauenabtei San Sisto in Piacenza hinterließ Angilberga († nach 889), Witwe Kaiser Ludwigs II., ihr Testament; eine auf purpurgetränktem Pergament in Gold- und Silberschrift geschriebene Psalterhandschrift in Piacenza ist bis heute mit ihrem Namen verbunden.

### **F2: Herrschaft und Besitz**

Der König gewährte den geistlichen Frauen Privilegien – die freie Wahl der Äbtissin und des Vogtes, den Königsschutz, Markt-, Münz- und Zollrechte sowie Immunitäten. Als Gegenleistung erwartete er vom Konvent – neben den Gebeten –, auf Reisen mit seinem Hofstaat aufgenommen und versorgt sowie bei seinen kriegerischen Unternehmungen durch die Ausstattung oder Gestellung von Reitern unterstützt zu werden (»servitium regis«).

Manche Frauenklöster und -stifte akquirierten im Laufe der Jahrhunderte beträchtliche Güterkomplexe. Die Originalurkunden der Besitzübertragungen aus der Frühzeit haben sich kaum erhalten, dafür Abschriften davon aus dem späten Mittelalter (14./15. Jahrhundert) in Chartularen und Kopialbüchern, Urbaren, Abgaben- und Zinslisten. Aus dem Hochmittelalter sind

Güterverzeichnisse überliefert, die einen Einblick in die Verwaltungspraxis der Güter erlauben. Einige davon zählen zu den frühesten Zeugnissen des Altsächsischen.

Während in den Frauenklöstern die weltlichen Aufgaben, die mit der Verwaltung der Güter und mit Rechtsangelegenheiten verbunden waren, von einem Vogt ausgeübt wurden, übernahmen in manchen Stiften die Äbtissinnen diese Funktionen selbst. Bei Umritten durch ihre Grundherrschaft hielten sie Gericht, kontrollierten die Meier, die die Ämter verwalteten, und gaben den hörigen Bauern Gelegenheit, gegen den Amtsmissbrauch ihrer Verwalter zu klagen. Sie führten das Siegel, prägten Münzen, vergaben Lehen und übten in den Ständevertretungen landesherrliche Rechte aus.

### **G1: Neuorientierung im Hochmittelalter: Hildegard von Bingen**

Das ausgehende 11. und das 12. Jahrhundert ist eine Phase großer gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, geistiger und auch religiöser Umbrüche.

Die mit Vehemenz von Päpsten, Bischöfen sowie von Klosterverbänden betriebene Reform der Kirche erfasst auch die Lebensmodelle religiöser Frauen. Neues wird ausprobiert, adaptiert und dann verworfen oder durchgesetzt.

Für einzelne Frauen bot diese Umbruchphase große Entfaltungsmöglichkeiten. Die bekannteste von ihnen ist Hildegard von Bingen (1098–1179), die charismatische Visionärin und Gründerin eines eigenen Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen am Rhein. Hildegards eigenes Œuvre ist mit zwei ihrer Visionsschriften repräsentiert: der zwischen 1141 und 1151 entstandene »Scivias« (Wisse die Wege) und der 1174 abgeschlossene »Liber divinorum operum« (Das Buch der göttlichen Werke). Die frühe Hildegard-Verehrung dokumentieren das kostbar bestickte Antependium aus dem Kloster Rupertsberg und die Kölner Königschronik.

Hildegards Lebensmodell war zu seiner Zeit nicht unangefochten. So stritt sie sich beispielsweise mit Tenxwind von Andernach († nach 1152), einer Reformerin aus dem Umkreis des *Speculum virginum*, über das angemessene Auftreten der Nonnen im Gottesdienst. Tenxwind kritisierte mit scharfen Worten, dass Hildegards Nonnen mit offenen Haaren, weißen seidenen Gewändern und goldbestickten Kronen dem Gottesdienst beiwohnten, während für Hildegard eine solche Festliturgie eine Art Vorgriff auf die himmlische Herrlichkeit war. – An Auseinandersetzungen wie dieser wird die Spannbreite religiöser Lebensformen des 12. Jahrhunderts deutlich.

### **G2: Neuorientierung im Hochmittelalter: Reformen, Umwandlungen und Neugründungen**

Im Zuge der Kirchenreform wurden neue monastische Lebensformen ausprobiert, bestehende Klöster und Stifte reformiert und strengeren Normierungen unterworfen – ein Prozess, der schließlich zur Herausbildung der Orden führt. Die freiere Lebensform der Frauenstifte war den Reformern ein besonderer Dorn im Auge. Viele von ihnen wurden daher in Benediktinerinnen- oder Augustiner-Chorfrauenklöster oder gar in Männerklöster umgewandelt.

Doppelklöster benediktinischer oder augustinerischer Prägung sind eines der neuen Phänomene: Ein Frauen- und ein Männerkonvent in unmittelbarer räumlicher Nähe bilden eine rechtliche und organisatorische Einheit unter der Leitung des Abtes der Männergemeinschaft. Sie sind im Südwesten des Reiches, im heutigen Österreich und auch am Mittelrhein stark verbreitet gewesen und orientierten sie sich am apostolischen Ideal eines Zusammenlebens von Frauen und Männern. Die meisten Doppelklöster bestanden nur kurze Zeit; Ausnahmen sind Admont und Engelberg. Doppelklöster boten außerdem einen fruchtbaren Rahmen für die Entstehung und Überlieferung von frühem volkssprachlichem Schriftgut.

Aus einem der Reformkreise stammt auch der namentlich nicht bekannte Verfasser des *Speculum virginum*. Das Werk entstand um 1140 im Kontext der Seelsorge für die zahlreichen neu

entstandenen Frauengemeinschaften und entwirft in der Form eines Dialogs, ergänzt durch zahlreiche Illustrationen, ein von Demut, Liebe und Gehorsam geprägtes Tugendideal für Nonnen.

Auch das rund 40 Jahre später entstandene enzyklopädische Werk der elsässischen Äbtissin Herrad von Hohenburg (amt. ca. 1176–nach 1196), der *Hortus deliciarum*, verwendet Text und Bild als didaktische Medien. Herrad bemühte sich aber zusätzlich um die Verarbeitung zeitgenössischer theologischer Texte aus Pariser Universitätskreisen.

### **H: Über-Lebensstrategien – Damenstifte im Spätmittelalter**

Die große Reformzeit des 11. bis 13. Jahrhunderts war für die Frauenstifte eine schwierige Phase. Der Vorwurf der Sitten- und Disziplinlosigkeit der Kanonissen verschleierte dabei häufig die primär machtpolitischen Motive der Reformen.

Das Lebensmodell der Stifte war offenbar für viele religiöse Frauengemeinschaften des Spätmittelalters attraktiv. Eigene Haushaltungen, Privatbesitz, enge Beziehungen zu den Familienangehörigen und eine gelockerte Klausur kennzeichnen auch manche Ordensgemeinschaft des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts.

Das religiöse Leben der spätmittelalterlichen Kanonissen ist reichhaltig: es umfasst neben dem Stundengebet die Teilnahme an Messen, Gottesdiensten und einer Fülle von Prozessionen und liturgischen Bräuchen. Viele Stifte waren fest ins städtische Leben eingebunden, empfingen bedeutende Stiftungen von der städtischen Öffentlichkeit und gewährleisteten im Gegenzug das Gebetsgedenken. In St. Maria im Kapitol in Köln fanden beispielsweise nach der Einführung eines Bürgermeisters und bei dessen Tod Gottesdienste statt.

In Zeiten von Kritik, Reformen und religiösen Umbrüchen wird die Rückbesinnung auf die Geschichte des Klosters zu einem wichtigen Mittel der Selbstvergewisserung und der Absicherung eigener Rechte. Vielfach wird dies, wie beim Teppich mit der Gründungslegende aus dem Stift Fischbeck, auch bildlich untermauert.

Nur wenige reiche und eng mit dem regionalen Adel verflochtene, seit dem 14./15. Jahrhundert exklusiv adlige Stifte konnten ihren exzeptionellen Status über die Reformen und Reformationen hinaus bewahren. Zu diesen gehörten das Stift Essen, das eine eigene Landesherrschaft ausbaute, die bis zur Säkularisation 1802/1803 Bestand hatte, und das Stift Gandersheim. Dafür stehen am Ausklang der Ausstellung die barocken Behänge und das Porträt der Gandersheimer Äbtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen.

### **Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn**

#### **Die Zeit der Orden 1200 – 1500**

Das 12. Jahrhundert war in Europa eine Zeit tiefgreifender wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und religiöser Umbrüche. Das bisherige Nebeneinander relativ frei geregelter monastischer Lebensformen wurde abgelöst von neuen, hierarchisch organisierten Orden. Innerhalb dieses Wandels traten nun auch Frauen verstärkt in Erscheinung.

Im 12. und 13. Jahrhundert kam es daher zur Gründung zahlreicher Frauenklöster, die sich teilweise an bestehende Männerkonvente, insbesondere die der Benediktiner und Zisterzienser, anlehnten. In den Städten fanden die in selbstgewählter Armut lebenden und dem Gebot aktiver Nächstenliebe folgenden Bettelorden, in erster Linie Franziskaner und Dominikaner, auch seitens der weiblichen Bevölkerung großen Zulauf.

Zum spätmittelalterlichen Spektrum religiöser Frauengemeinschaften zählten neben den Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Augustiner-Chorfrauen, Karmelitinnen, Dominikanerinnen und Klarissen auch kleinere Gruppierungen wie die Reuerinnen, nach ihrer Schutzpatronin auch Magdalenerinnen oder – nach ihrer Tracht – Weißfrauen genannt. Die große Mystikerin Birgitta

von Schweden (1302/1303–1373) rief nach dem Modell der Doppelklöster die nach ihr so bezeichneten Birgittinnen und Birgittiner ins Leben.

Männer und Frauen, die nicht in ein Kloster eintreten und dennoch mildtätig wirken wollten, schlossen sich vor allem in Italien zum so genannten Dritten Orden zusammen. In Nordwest- und Mitteleuropa fanden die Tertiarinnen und Tertiaren ihr Pendant in der – in erste Linie weiblichen – Laienbewegung der Beginen. Diese legten kein Gelübde ab, lebten nicht in Klausur, waren jedoch im Umfeld der Klöster tätig, pflegten und versorgten Arme, Alte und Kranke und übernahmen die Bestattung der Toten. Hinzu kamen schließlich vielfach adelige Frauenstifte, deren Mitglieder ebenfalls nicht an Klausur und Gelübde gebunden waren, jedoch an einem gemeinsamen religiösen Leben festhielten.

Der Eintritt in ein Kloster oder der Anschluss an eine religiöse Gemeinschaft bot Frauen im Spätmittelalter spirituelle und geistige Freiräume und, mit der Übernahme von Klosterämtern, gewisse »Aufstiegchancen«. Grundsätzlich teilten die Nonnen jedoch den Status ihrer weltlichen Geschlechtsgenossinnen, die in der Regel männlicher Obhut und Herrschaft unterstellt waren.

Durch ihre Bewohnerinnen in Auftrag gegeben, selbst angefertigt oder als Stiftung dorthin gelangt, entstand in den Frauenklöstern, Stiften und Beginenhöfen eine ganz eigene Bilderwelt, die sich auf unterschiedlichste Weise von der Ausstattung männlicher Konvente abhob. Da sich Bedeutung und Funktion dieser Kunstwerke oft aus ihrem (ehemaligen) architektonischen Zusammenhang erschließen, orientiert sich der Ausstellungsrundgang an den Räumen einer mittelalterlichen Klosteranlage mit Kirche, Klausurbereich, Kreuzgang, Zellen, Nonnenchor und Abteigebäuden. Chronologisch endet die Ausstellung vor dem Einsetzen der Reformation, mit der auch die Frauenklöster ihren Niedergang erlebten. Die Gemeinschaften wurden aufgelöst, die Gebäude vielfach völlig zerstört, die kostbare Ausstattung in alle Welt verstreut.

### **Die »Äußere Kirche«: Offen für Laien**

In Klosterkirchen unterscheidet man zwischen einer der Klausur zugehörigen »inneren« Kirche für die Klostersgemeinschaft und einer »äußeren« für die Laien. Die »äußere« Kirche beherbergte den Hochaltar und oftmals einen Chorbereich, in dem das Stundengebet der die Frauengemeinschaft betreuenden Kanoniker oder Mönche stattfand. Um einen Eindruck von Art und Aussehen einer »äußeren« Kirche zu vermitteln, wurde für die Ausstellung ein Großteil der mittelalterlichen Ausstattung aus dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Fröndenberg (Westfalen) erstmals wieder zusammengetragen.

In der »äußeren« Kirche fanden zahlreiche Kunstwerke Platz, die auf Schenkungen von Klostergründern und -wohltätern zurückgingen, deren weibliche Verwandtschaft häufig dem Konvent angehörte. Wer im Mittelalter Sorge für sein Seelenheil tragen wollte, konnte dies durch das Stiften von Retabeln, Textilien, liturgischen Geräten, Glasfenstern und Votivreliefs tun. Die Stifter hatten dabei die Möglichkeit, sich selbst abbilden zu lassen. Um trotz dieser »Selbstdarstellung« ihre Demut zu beweisen, wurden sie innig betend und im Vergleich zur eigentlichen Bildthematik entsprechend klein als Nebenfiguren wiedergegeben. An wichtigen liturgischen Orten des Kirchenraums aufgestellt oder angebracht, bezeugten diese Kunstwerke die Einbeziehung von frommen Laien in das Heilsgeschehen, was durch die Fürbitt-Gebete der Klosterfrauen unterstützt wurde.

Zu Ostern und Weihnachten wurden die Klosterkirchen Schauplätze geistlicher Spiele. Durch den Einsatz beweglicher Requisiten, wie einem Palmsonntagsesel, einem Heilig-Grab-Christus oder einem Himmelfahrts-Christus, wurden die Geheimnisse des christlichen Glaubens für die Nonnen wie für die Laien begreifbar gemacht.

### **Die Sakristei und Schatzkammer: Irdische und himmlische Schätze**

Sakristei und Schatzkammer enthielten die kostbarsten materiellen Besitztümer eines Frauenkonvents: neben den Gerätschaften für die Messfeier – Kelch, Patene (Hostienteller) und Messkännchen – auch die priesterlichen Gewänder sowie zahlreiche aufwendig geschmückte Behältnissen mit den Reliquien der Heiligen. Der Reichtum und die Pracht des Klosterschatzes konnten durchaus in Widerspruch zum Armutsideal einer Ordensgemeinschaft stehen.

Die Kloostervorsteherinnen, Äbtissinnen und Priorinnen, übernahmen eine zentrale Rolle bei der Ausstattung ihrer Häuser mit liturgischen Geräten. Die Anschaffung und Behandlung der so genannten heiligen Gefäße (»vasa sacra«) wurde genau dokumentiert und geregelt. Gegenüber den sie betreuenden männlichen Geistlichen bestanden die Nonnen häufig darauf, selbst die Aufsicht über Sakristei und Schatzkammer zu führen – eine Pflicht, die der Sakristanin oder Küsterin zufiel. Aus diesem Grund lag die Sakristei, in ihrer Funktion als Vorbereitungsraum für das Hochamt, abweichend von den Männerkonventen häufig innerhalb der Klausur.

### **Der Nonnenchor: Die »Innere Kirche«**

In allen Klosterkirchen, sowohl von Männer- als auch von Frauengemeinschaften, wurde ein Bereich für die Feier des Stundengebetes der Konventsmitglieder abgegrenzt. Da die Nonnen von der Messfeier am Hauptaltar ausgeschlossen waren, existierte in Frauenklöstern ein als »Nonnenchor« bezeichneter Raum, der zur Klausur gehörte und allein den Klosterschwestern zugänglich war. Auch ein Priester hatte nur ausnahmsweise Zutritt. Hier wurde gesungen und meditiert, die Weihnachts- und Osterliturgie, aber auch die Festtage der Ordensheiligen und Altarpatrone begangen. Durch Vorhänge, Schranken oder Gitter war der Nonnenchor von der »Äußeren Kirche« abgeschirmt.

Frauen blieben hohe kirchliche Ämter verwehrt, sie waren bei der Profess (der Aufnahme ins Kloster), der Weihe, der Kommunion, der Beichte, bei Prozessionen und natürlich bei den Sterberiten auf die Betreuung durch den männlichen Klerus angewiesen. Angesichts dieser liturgischen Erfordernisse war die Architektur und Ausstattung von Nonnenchören komplex und vielfältig. In den deutschsprachigen Gebieten befand sich im Spätmittelalter der Nonnenchor häufig auf einer Empore im Westen des Kirchenschiffes. Er konnte aber auch im Osten der Kirche liegen, zuweilen auch im Mittelschiff oder in einem Querhausarm.

Vom Nonnenchor des 1868 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal in der Nordostschweiz hat sich ein Großteil der herausragenden mittelalterlichen Ausstattung erhalten, wenn auch auf Museen in der ganzen Welt zerstreut. Einige dieser Stücke können für die Dauer der Ausstellung erstmals wiedervereint werden.

### **Clausura: Die abgeschlossene Lebenswelt**

Aus Sicht der mittelalterlichen Theologen waren Frauen in stärkerem Maße als Männer von fleischlicher Begierde und leichtsinniger Neugier bedroht. Sie galten daher als das »schwache Geschlecht«, das zum eigenen Schutz hinter möglichst undurchlässigen Klostermauern leben sollte. Die Klausur, die Abschließung von der Welt, bildet zudem die unerlässliche Grundlage für die Vereinigung mit Gott im Gebet. Die möglichst strenge Einhaltung der Klausur kennzeichnete die Existenz in spätmittelalterlichen Frauenklöstern.

Im 12. Jahrhundert entwickelte der Zisterzienserorden, basierend auf älteren Vorbildern, ein Klostermodell, das bei den meisten Männer- und – in seinen Grundzügen – bei zahlreichen Frauenklöstern Anwendung fand. Die Konventsbauten ordnen sich dabei südlich oder nördlich der Klosterkirche als Vierflügel-Anlage um einen rechteckigen Kreuzgang mit Innenhof. Dieser verbindet das Gotteshaus mit anderen Räumen wie Schlafhaus, Refektorium und Kapitelsaal und übernimmt zahlreiche Aufgaben im klösterlichen Alltag: Prozessionen, Lesungen, Totenfeiern und Bestattungen fanden hier statt. Der Kreuzgang ist das Symbol der Klausur schlechthin: Im Spätmittelalter waren die Wandelgänge häufig mit umfangreichen Fresken- oder Glasmalereizyklen ausgestattet, deren Bilder zum meditativen Innehalten einluden.

Die Kunstwerke von und für Klosterfrauen sind zu einem großen Teil vor dem Hintergrund des Daseins in strenger Klausur zu verstehen. Besonders verbreitet waren Bilder und Darstellungen des »Hortus conclusus«, des verschlossenen Paradiesgartens, in welchem für die Nonne die Begegnung mit Gott stattfand.

### **Die Zellen: Alltag, Andacht und Vision**

Die Klosterzelle ist eine Neuerung des späten Mittelalters. Ursprünglich und idealerweise sollten Mönche wie Nonnen gemeinsame Dormitorien (Schlafsäle) benutzen. Eine eigene Zelle stand in Konflikt mit der traditionellen Vorstellung von der klösterlichen »vita communis«, dem Leben in der Gemeinschaft. Doch gerade indem die Zelle individuellen Rückzug und ein gewisses »Privatleben« ermöglichte, gewährte sie den Klosterfrauen Momente einer verstärkten Kontemplation und inneren Einkehr, bis hin zu visionären Erlebnissen.

In ihren Zellen bewahrten die Nonnen oftmals private Andachtsbilder auf. Bei den Zeichnungen, Drucken, Kleinplastiken oder Papierreliefs handelte es sich häufig um Reproduktionen von monumentalen Werken, die der ganzen Gemeinschaft zugänglich waren und die man auch außerhalb der Gottesdienste und Gebetszeiten nicht missen wollte. Diese kleinen Bildwerke unterschiedlichster Art und Qualität stellten die Frauen oft selbst her, wie sie auch Gegenständen verzierten, die sie als Geschenke erhalten hatten. Christkindfiguren mit zugehörigen Kleidchen und Umhängen, manche von ihnen mit Wiegen, waren als Objekte der persönlichen Betrachtung besonders beliebt.

### **Kapitelsaal und Refektorium: Unterweisung und Fürbitte**

Der zumeist im Ostflügel der Klosteranlage gelegene Kapitelsaal übernahm verschiedene wichtige Funktionen. Hier fanden die täglichen Zusammenkünfte statt, bei denen aus den Ordensregeln und Heiligenviten gelesen und Segenssprüche für die Tagesarbeit ausgegeben wurden. Außerdem wählten die Klosterfrauen hier ihre Äbtissin.

Wie der angrenzende Kreuzgang wurde auch der Kapitelsaal häufig für Bestattungen genutzt. Das verstorbene Mitglied der Gemeinschaft konnte sich an diesem durch die Mitschwestern häufig frequentierten Ort der Erlangung seines Seelenheils durch eine Vielzahl von Gebeten gewiss sein. Der Kapitelsaal fungierte gelegentlich auch als Schulstube, in der Grammatik, Gesang und grundlegende theologische Kenntnisse gelehrt wurden. Wenn der Raum beheizbar war, konnten hier auch alle Arten von Schreib- und Handarbeiten verrichtet werden. Auch Bußriten wurden im Kapitelsaal durchgeführt, z.B. Geißelungen, die von der Äbtissin und den »circatrices« (wörtlich: diejenigen, die zirkulierten, um Regelverstöße zu ahnden) überwacht wurden.

Alle genannten Tätigkeiten konnten sich auch im Refektorium, dem zumeist beheizbaren Speisesaal im Südflügel des Kreuzgangs, abspielen. Die Funktionen von Kreuzgang, Kapitelsaal und Refektorium waren eng miteinander verwandt und bis zu einem gewissen Grad austauschbar.

### **Gästehaus und Abtei: Die Öffnung zur Welt**

Trotz der grundsätzlichen Abgeschlossenheit des klösterlichen Lebens gab es für die Nonnen vielfältige Berührungspunkte mit der Außenwelt. Diese Kontakte fanden in bestimmten Räumlichkeiten (der »Äußeren Kirche«, der Klosterpforte, der Abtei und dem Gästehaus) oder zu bestimmten Gelegenheiten und Anlässen (Klosterverwaltung, Feste) statt. Nicht zuletzt waren Kunstwerke ein wichtiges Medium des Austausches mit der Welt außerhalb der Klostermauern.

Die im Westen der Klosteranlage, in der Nähe von Pforte und Abtei gelegenen Gästehäuser boten Platz für weltliche und geistliche Besucher, die von der Äbtissin empfangen wurden. Hier wurden auch die Familien der Klosterfrauen untergebracht, die trotz anderslautender Vorschriften nicht bereit waren, die Verbindung zu ihrer weiblichen Verwandtschaft aufzugeben.

Der Eintritt eines Mädchens oder einer jungen Frau in einen Konvent war oftmals mit einem Fest – einer Hochzeit im Sinne der geistlichen Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam Christus – verbunden, bei dem auch die Angehörigen anwesend waren. Bei solchen Anlässen gelangten kostbare Teppiche und Textilien, Gegenstände aus seltenen Materialien wie Alabaster, Elfenbein oder Perlmutter, Goldschmiedearbeiten oder gar profane Schmuckstücke in den Besitz der Klosterfrauen. Sie dienten der Zierde der gemeinschaftlich genutzten Räume oder konnten zu privaten Andachtsobjekten »umgewidmet« werden.

### **Das »Werkhus«: Leserinnen, Schreiberinnen, Künstlerinnen**

Buchbesitz, Buchnutzung und Buchherstellung waren in Frauenkonventen von zentraler Bedeutung. Die Schaffung einer kostbaren Handschrift umfasste verschiedenste finanzielle, konzeptuelle und manuelle Tätigkeiten und war Teil des klösterlichen Gotteslobes.

Alle Frauenkonvente benötigten einen Grundstock an Handschriften zum Vollzug des Gottesdienstes, eine kleine Handbibliothek mit biblischen und erbaulichen Texten sowie Psalter und Gebetbücher, die oft sogar im Besitz einzelner Schwestern waren und manchmal schon beim Eintritt mitgebracht wurden. Handschriften gelangten als Geschenke ins Kloster, sie wurden auswärts in Auftrag gegeben, im eigenen Skriptorium (Schreibstube) produziert oder in verschiedenen Formen der Zusammenarbeit mit auswärtigen Künstlern hergestellt.

Eine ebenso wichtige Rolle spielte die Textilproduktion: Weißstickereien, gewebte und gestickte Wandbehänge und Banklaken wurden für den Eigenbedarf hergestellt und waren auch für den Verkauf bestimmt. Die Textilien entstanden zumeist als Gemeinschaftsarbeiten mehrerer Klosterschwestern.

Die komplexen Bildprogramme der Textilien belegen das Selbstbewusstsein und den teilweise sehr hohen Bildungsgrad der Frauen. Vorbild für die Klosterschwestern war die Gottesmutter Maria, die der Überlieferung nach als Tempeljungfrau am Webstuhl oder Stickrahmen tätig war und in idealer Weise intensive Frömmigkeit mit handwerklicher Arbeit verband.

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland  
Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113 Bonn

Presse

Telefon 0228-9171-204/5/6 Telefax 0228-9171-211

www.bundeskunsthalle.de / e-mail: [majer-wallat@kah-bonn.de](mailto:majer-wallat@kah-bonn.de)